

I.

Heute gilt es vor allem anzubeten. Dies ist unsere erste, wichtigste und zugleich seligste Aufgabe: zu erscheinen vor unsers Gottes Angesicht, um Ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten. Wie kräftig und köstlich ist der dafür angegebene Grund: „Er, der Herr, hat uns gemacht!“ Als Seine Schöpfung, Sein Werk, geziemt es sich für uns, Ihm für alles die Ehre zu geben und zu singen:

Die ganze Ehre, Gott ist Dein!
Das Lob gebühret Dir allein!
Du schufst des Himmels Sternenzelt,
Du schufst in uns die Gnadenwelt.

Ja, es geziemt sich für uns, Ihn, der uns aus dem Nichts in's Dasein rief, heute gemeinsam anzubeten und Seinen Namen zu erhöhen. — Versetzen wir uns zurück in jene Zeit, die unserer Erschaffung vorherging. Damals war es in geistlicher Beziehung in Deutschland wüste und leer. Der Rationalismus hatte das wahre Leben aus Gott verdrängt, hatte fast gänzlich aufgeräumt mit dem Christentum nach der Bibel, und nur eiliche Ueberbleibsel christlicher Ideen und Begriffe, gleich einer Schale ohne Kern, zurückgelassen. Die elendeste Freigeisterei machte sich allenthalben breit, als wolle sie die geoffenbarte Christus-Religion noch weit übertreffen. Ihre Wortführer und Handlanger nannten sich Lichtfreunde, und waren doch wahrhaftig nichts anderes als Verdunkler und lichtscheue Gesellen! Mitternächtliche Finsternis bedeckte damals die Tiefe des geistlichen Todes weit umher. Da sprach Gott, und wir wurden geschaffen. Er gebot, und wir traten ins Dasein ein, und wagten es, vom Lichte der Welt zu zeugen! — Wir waren vor unserer Erschaffung sein Gedanke ebensowohl, wie Himmel und Erde, die Er gemacht hat, von Ewigkeit her schon in seiner Absicht ein Dasein hatten, seine Gedanken waren. — Der große, wunderbare Gott hat Seine ewigen Gedanken in betreff unser im Jahre 1834 zu verwirklichen begonnen. Nach neunundzwanzig Jahren, die Seine Liebe kommen ließ, sprechen wir heute mit Wonne und seliger

9.

Israels und unser hoher Festberuf.

Zur Bundes-Konferenz in Hamburg, am 12. Juli 1863.

Text: Ps. 95, 6—8.

„Kommt, laffet uns anbeten, und niederfallen und knien vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Denn Er ist unser Gott, und wir (sind) das Volk Seiner Weide und die Schafe Seiner Hand! Heute, so Ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“

Der herrliche Psalm, in welchem unser Text enthalten ist, wurde einst von den Pilgern aus allen Stämmen Israels gesungen, die sich an den drei hohen Festen im Tempel zu Jerusalem zusammengefunden hatten. Daß dem so ist, dafür bürgt der ganze Inhalt. Und nicht wahr, Geliebte, es muß wahrhaft ergreifend gewesen sein, wenn die nach Tausenden zählende Menge Gott ihre Lobgesänge anstimmte. Wer möchte nicht wünschen, ähnliches zu erleben; besonders wenn er ein Herz hat für Gottes Wahrheit und Seine Ehre!

Hat aber die große Festversammlung Israels nicht heute ein ganz besonderes Interesse für uns, geliebte Brüder in dem Herrn? Auch wir sind ja aus allen Gauen Deutschlands, aus Dänemark, Polen, Frankreich und der Schweiz hier zusammengekommen, unser herrliches Volksfest zu feiern! — Israel hatte nun in seinen Festversammlungen nach unserm Texte zweierlei zu tun, nämlich anzubeten und zu hören. Fragen wir dem:

Was hat heute unsere Konferenz-Versammlung zu tun?

und erkennen wir durch die Gnade des Herrn, daß 1. anbeten und 2. hören auch unsere Aufgabe ist. Er aber, der Herr unser Gott, lasse uns Seine Stimme hören in unsern Herzen!

Anbetung: „Er hat uns gemacht!“ O, es ist köstlich, nicht aus sich selbst, sondern aus Ihm, dem allein Herrlichen, hervorgegangen zu sein!

Doch heute werfen wir nicht nur unsern Blick auf unsern Ursprung, sondern auch auf die Jahreskette unserer Vergangenheit. Ich würde es für eine Sünde halten, heute hier das Wort zu reden, ohne einen Teil meiner Betrachtung unserer Geschichte gewidmet zu haben, denn sie enthält eine treffliche Auslegung unsers Textes: „Er ist unser Gott!“ Diese Ueberschrift hat der Finger des Allmächtigen unserer Geschichte, jedem Kapitel derselben, gegeben. — Zu dem Häuflein, das Sein Wort und Sein Geist in's Dasein gerufen hatten, sprach Er: „Rühme, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest; freue dich mit Ruhm und jauchze, die du nicht schwanger bist! Denn die Einsame hat mehr Kinder, als die den Mann hat, spricht der Herr. Mache den Raum deiner Hütte weit, und breite aus die Teppiche deiner Wohnung; spare seiner nicht; dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest. Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und Linken.“ Und da Gott sah, daß wir keine Macht, keinen Reichtum, keine hohe Gelehrsamkeit, keine gewaltigen Rednergaben, keine vielvermögenden Gönner und Freunde besaßen; da Er wollte, daß wir nicht von Menschen abhängig sein sollten: trat Er für uns ein! Gott selber breitete uns die Teppiche unserer Wohnung, dehnte unsere Seile lang und steckte unsere Nägel fest. (Das Bild ist dem Wohnen in Zelten entnommen.) — „Er ist unser Gott!“ Das predigt uns unsre wunderbare Erhaltung. Niemand, als Er, konnte uns armen Verzagten Kraft und Mut geben, unsere Ruhe, unser irdisches Wohl zu opfern, um bei Seinem Worte zu bleiben. Nur durch Ihn durften wir wagen, einer mächtigen Welt, wider uns in Waffen, zu treten. Er gab uns mitten in der Verfolgung und in der Angst Weisheit, Besonnenheit und Ruhe; Er schenkte uns, als die verführerischen Worte falscher Philosophie und Frömmigkeit sich allenthalben geltend machten, Nüchternheit und Einsicht. Er errettete uns von uns selbst, daß wir uns nicht selbst zu Grunde

richteten durch unsere Torheit, nicht weit über die Wahrheit hinausgingen, und uns wieder in Irrtümern verstrickten, indem wir aus Irrtümern hinwegeilten. — Er schenkte uns den heiligen Familiensinn, das Festhalten an der Einheit aller Gemeinden. Wir sind heute noch Eine große Gemeine, die sich von keiner falschen Freiheits- und Unabhängigkeits-Idee zersplittern ließ, die heute vielmehr klarer denn je das Bewußtsein der Einheit festhält. Und diese unsere Einheit ist um so köstlicher, als sie durch keine zwingende Macht von außen, auch nicht durch die des Beispiels, zu stande kam, und durch kein zwingendes Gesetz im Innern erhalten wurde. In allem diesen erkennen wir heute von neuem die wonnvolle Wahrheit: „Er ist unser Gott!“ und fallen im Geiste nieder, Ihn anzubeten. Unsere Seele jauchzt fröhlich:

Hallelujah! welche Höhen,
Welche Tiefen reicher Gnad',
Wenn wir dem in's Herze sehen,
Der uns so geliebet hat!

Durch den Liebeswillen und den Gedanken unsers Schöpfers, Vaters und Heilandes sind wir eine große Familie, oder ein „Volk“ zum Ruhm Seines Namens, „das Volk Seines Eigentums.“ Unsere Zeit ist so recht eigentlich die der Nationalitäten, welche sich geltend machen. Die Griechen, die Ungarn, die Italiener, die Polen u. wollten oder wollen ein Volk, eine Nation sein. Die Deutschen ringen sehr tüchtig danach, ein Volk zu werden, und sie werden wohl auch ihr Ziel erreichen. Sollten wir denn heute nichts dabei fühlen, Geliebte im Herrn, daß wir in einem höhern Sinne ein Volk sind? Sollten wir unsere heilige, selige Nationalität nicht preisen? Wie glücklich sind die Tage gewesen, die wir hier zusammen zubrachten, „wohnend unter unserm Volk“ (2. Könige 4, 13). Das, wonach die Völker Europas ringen, besitzen wir; wir gehören einem freien Volke an und sind versammelt hier als Landtag dieses Volks. Unsere Verhandlungen zeugten von keinem zerreißen Parteitreiben, wenn auch von menschlicher Schwachheit. Der Friede Gottes war

unter uns und blieb die leitende Macht. Daher ziemt es uns wohl, vor Dem anbetend niederzufallen, der den Ehren-Vorsitz in unserer Versammlung nicht verschmähte und der den köstlichen Namen „Friedefürst“ trägt.

Bisher waren und blieben wir das Volk „seiner Weide“. Er war unser treuer Versorger, Er verließ und versäumte uns nicht. Wir konnten uns selbst nicht weiden, wir besaßen dazu weder Wissenschaft noch Kunst. Und hätten wir sie besessen, was hätten sie uns gewähren können? Unser Herz, unser inneres Leben wäre trotz ihrer Zauberei verkommen und erstorben. Er nur konnte uns weiden, daß wir am geistlichen Leben blieben, und Er hat es treulich getan. Wir haben einen großen guten Hirten gehabt, meine Brüder! Heute ist es die rechte Zeit, das anzuerkennen und eingedenk zu sein der Erquickungen, die wir so oft genossen, wenn der Tag des Herrn oder eine Stunde in der Woche uns um sein Licht und Recht versammelt fand. Wir fühlten bei solchen Gelegenheiten, daß Er noch immer Worte des ewigen Lebens hat; wir tranken das Leben aus Gott und nahmen das Wasser des Lebens umsonst. Das Wort Gottes mußte durch die Macht Seines Geistes uns seine Paradieseshöhen und seligen Tiefen aufschließen. Saßen wir an Seinem Tische, so begriffen wir mit neuer wunderbarer Ueberzeugung, sein Fleisch sei die rechte Speise, und sein Blut sei der rechte Trank. Hielten wir Liebesmahl, so erheiterte und verband Er unsre Herzen, daß wir fröhlich beschlossen, den Ueberrest dessen, was wir einst vergötterten, zu verkaufen, um die Eine Perle recht zu besitzen und dann Hand in Hand schnelleren und festeren Schrittes himmelan zu pilgern. Wie treu und wie überschwenglich hat Er endlich fortgeföhren uns zu weiden, wenn wir hier zusammen kamen zu unsern großen Konferenz-Festen! Erhalten nicht nach solchen Erfahrungen die alten wohlbekannten Worte einen neuen wunderbaren Sinn: „Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue, und führet mich zum frischen Wasser“? Ganz gewiß!

Während wir aber, hier vereinigt, die selige Wahrheit feiern, daß wir „das Volk Seiner Weide“ sind, fühlt Jeder von uns, daß der Herr etwas ganz Besonderes an ihm getan, daß Er ihn in einer unsagbaren Weise geliebt und mit ihm umgegangen, wie ein Hirte mit einem Lieblingschäflein, dessen er sich besonders erbarmt, das er mit der Hand erhebt und an seinem Busen trägt. Mir ist es wenigstens so ergangen. Aber am Ende wird sich finden, daß es auch dir — und dir — ja uns allen so ergangen ist. Brüder, wir sind in der Tat „Schafe Seiner Hand!“

Groß ist Seine Huld und nicht zu fassen,
Daß Er mit so sünd'ger Art,
Als wir sind, so nah' sich eingelassen —
Wahrlich, wie Sein Herz so zart
Mit uns armen Sündern umgegangen,
Dahin werden keine Worte langen!

Sollten wir denn nicht „knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat“? sollten wir nicht „anbeten“? Ein solches Herzensbedürfnis schuf Er durch seinen Heiligen Geist; eine solche wonnige Pflicht machte Er uns klarer denn je an dem heutigen Tage. Kommt denn, Brüder! laßt uns anbetend unsere Herzen Ihm von neuem geben, aber auch hören, was Er zu einer solchen Stunde uns zu sagen hat!

II.

Unsere zweite Aufgabe ist das Hören auf Seine Stimme. — Ja, an einem solchen Tage muß es auch etwas zu hören geben. „Heute, so ihr Seine Stimme höret.“ Aus unserer herrlichen Vergangenheit redet der Herr so laut mit uns. Was Er alles an uns getan, das wird uns heute zum tausendstimmigen Lobliede Seiner Güte und Treue. Aber welche Wirkung hat dies Lied auf unser Innerstes? Zerschmilzt es uns nicht? Ergreift nicht die Güte Gottes unser Herz mit sanfter Gewalt und leitet es zur Buße? Sind wir nicht genötigt, während unsere Seele jauchzt über alles das, was der Herr getan

hat, mit Tränen auf das zu blicken, was wir gewesen sind und getan haben? — Ach, meine Brüder, sollten wir uns heute verstocken können gegen eine Stimme, die Uehnlichkeit hat mit dem Blick, den der Herr einst seinem Petrus zuwarf. Unsere Undankbarkeit ist in der That groß, übergroß gewesen, und anstatt der Scham darüber fanden wir eher und öfter einen wahnsinnigen Hochmut. Und doch besitzen wir das helle Licht der Erkenntnis, wissen, daß nichts herzerpörender ist, als die Undankbarkeit, und daß die Hoffart der Greuel aller Greuel ist in Gottes Augen, das eigentliche Charakterzeichen des Schlangensamens. Müssen wir heute nicht auch tief beschämt der Zänkereien gedenken, die wir miteinander auf dem Friedenswege gehabt haben? Ist es möglich, so fragen wir billig, daß die Herolde der Gnade Gottes Zeit und Lust hatten, sich miteinander zu überwerfen? Kam Torheit wirklich einen solchen Grad erreichen? Und wenn es der Fall war, wie kleinlich mußte unser Sinn sein! Welche Erbarmlichkeiten mußten uns groß und wichtig erscheinen, uns, die bestimmt sind, die Größe Gottes zu erkennen und zu genießen und Sein Bild wieder zu erlangen.

Doch das ist nicht alles. Von welcher Geistlosigkeit zeugte unser Leben, während wir die Verheißung hatten, daß der Vater Seinen Heiligen Geist denen geben wolle, die Ihn bitten, und während wir tatsächlich den Reichtum der Güte Gottes erfuhren. Und wie verband sich mit dieser Geistlosigkeit ein entsetzlicher Leichtsinn, der bei einem Kinde Gottes, so nahe der ernstesten, wunderbaren Ewigkeit, eigentlich etwas Unbegreifliches hat. Im Gefolge des Leichtsinns findet sich dann noch die Weltförmigkeit, durch welche wir unser Zeugnis vom Heil in Christo entkräftet haben, und die Nachlässigkeit, die uns in unserm Glauben an die große Kürze der Zeit, an die Gefahr der unbefehrten Seelen um uns her und an die Notwendigkeit der Verherrlichung unsers Gottes Lügen straft. Dürfen wir das Auge abziehen von der Palme und Krone in der Höhe, um es auf die Nichtigkeiten um uns her zu werfen, in sie uns zu verstricken und in ihnen dann zu ruhen, oder aber uns ihretwegen zu beunruhigen? Eine Stunde wie diese,

in welcher die Gnade Gottes über unsre unverzeihliche Sünde triumphiert, ein Tag des Genusses, wie ihn die Gnade heute uns bereitet hat, ist gerade die rechte Zeit, um das zu Gemüte zu führen, woron wir eben geredet haben. Gerade in dem Augenblick, da wir dem Herzen des Herrn Jesu am nächsten sind, da seine Liebe und Treue sich uns am klarsten offenbaren, sollen wir unsere Sünde, unsre Untreue am tiefsten fühlen, am bitterlichsten in unserer Seele beweinen. Doch, Brüder, sollte ich auch wohl euer Sündenelend zu grell geschildert haben? Nun, dann verzeiht es mir! Ich sprach so im Blick auf mich selbst gerichtet. O, möchte ich mich im Betreff eurer getäuscht haben!

Jedenfalls, Geliebte, hören wir heute die Stimme der warnenden Liebe. „Bleibet nicht in euren Torheiten und Gebrechen! bleibet nicht in eurer Sünde!“ ruft der Herr; und wir sind jetzt nicht gestimmt, uns gegen Seine Warnung zu verstocken, nicht wahr? Da haben wir uns denn vor allem zu hüten vor dem Ruhen und Liegenbleiben in der Erkenntnis unserer Sünde. Die Erkenntnis und Betrübniß ist köstlich; aber Satan steht dahinter, wie hinter allem Heiligen, um sein Interesse mit erstaunlicher Geschicklichkeit wahrzunehmen. Er predigt als Lichtengel von der Wichtigkeit der Sündenkenntnis im Verborgenen unsers Herzens und sagt dann am Schlusse: „Es ist mit dieser Erkenntnis gut; etwas Weiteren bedarf es nicht.“ Das ist aber Lüge. Nein, meine Brüder! es bedarf eines Weiteren; es bedarf einer glaubenskräftigen kindlichen Anstrengung, um Ketten abzustreifen und alten Gewohnheiten sich zu entreißen. Aus den Erbarmlichkeiten müssen wir uns in der Kraft der Gnade herausarbeiten. Und damit dies geschehen könne, laßt uns allen Ernstes und im Glauben beten:

Schenk' mir Jakobs Kräfte,
Schenk' mir Jakobs Mut!
Fleh'n sei mein Geschäfte,
Fleh'n, das nimmer ruht.

Ich selbst, der ich, um mit dem Apostel zu reden, längst sollte Meister sein, bin willens, mit Scham und als

Kind von vorne wieder anzufangen. Wer sich nun zu einem Gleichen gedrungen fühlst, der mache Gemeinschaft mit mir!

Ist es heute unsre Pflicht, „Seine Stimme zu hören“, so würden wir aber dieser köstlichen Pflicht nur halbwegs Genüge leisten, wenn wir nur sein Bußwort und seinen Warnungsruf hörten. Denn unser Gott hat auch ein Verheißungswort für uns, gegen welches wir uns ebensowenig in Verzagtheit und Nutzlosigkeit verstocken dürfen. Der, welcher uns eine Vergangenheit voll Gnadenwunder erblicken läßt, die Er für uns bereitet und an uns getan hat, richtet jetzt an uns die Frage: „Kann ich noch mehr für dich tun?“ Laßt uns darauf antworten: „Herr, Dir sind alle Dinge möglich; Du kannst uns eine große Zukunft bereiten!“ Und wenn Er dann wieder fragt: „Kannst du glauben, daß Ich es tun werde?“ so laßt uns frisch und kühn erwidern: „Herr, schenke mir solchen Glauben! Ich sehe, daß Du Großes mit uns vor hast.“ — Ja, Brüder, Jesu Liebe hat noch Großes mit uns vor! Und eine größere Freude können wir Ihm nicht bereiten, als wenn wir das herzlich glauben. Er wünscht zu tun über unser Bitten und Verstehen. Er kann und darf nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Zu einer Liebe, wie die, welche wir erfahren haben, dürfen wir uns Alles versehen. — Wohl an denn, verstocken wir uns nicht durch Unglauben gegen das Herrliche, das im Begriff steht, zu werden. Geben wir uns vielmehr hin der Gnadenallmacht, die an uns zeigen will, was sie vermag. Der Anfang des Werkes des Herrn liegt hinter uns — die Vollendung liegt vor uns! Amen.

10.

Der Fenster des geistlichen Lebens.

Gehalten am 26. Februar 1865 in Hamburg.

Text: Ps. 119, 176.

„Ich bin verirrt wie ein verlorenes Schaf; suche Deinen Knecht!“

Zwei Dinge bezeichnen den Zustand des geistlichen Lebens hienieden: ein Halleluja und ein Seufzer. Wo der Geist Gottes ein Leben im Innersten des Menschen, seinem Herzen und seiner Seele, entzündet hat, da findet sich ein wunderbares Halleluja, und zwar ein nimmer verhallendes. Es gibt allerdings mannigfache Modulationen und Grade desselben; es kann steigen, aber auch hinabsinken. Das Halleluja des Glaubens ist einer wunderbaren Steigerung fähig, es vermag bis zu einem solchen Grade zu steigen, daß man die Töne nicht mehr finden kann, es zum Ausdruck zu bringen. Aber es kann anderseits auch erstaunlich sinken; kein Gesangchor und keine Einzelstimme sank je so tief hinab, wie das Halleluja der Seele bei dem Kinde Gottes in den Stunden des bitteren Schmerzes und der Tränen hinabsinken kann. Doch bei alledem ist es vorhanden, denn es erstirbt nie gänzlich. Wohl mag es uns oft so vorkommen, als sei es verschwunden; allein ob auch dem menschlichen Ohr unhörbar, ob selbst dem persönlichen Empfinden unbewußt, lebt es in der Tiefe des Herzens fort und dringt in das Ohr und Herz Gottes. Dies zeigt unter anderm auch die Geschichte Hiobs, des Schwergedrückten, bei dem alles Empfinden in Schmerz übergegangen war unter der grausamen Hand Satans, dem Gott dazu Spielraum